

**Dokumentation**  
**Empirische Forschung und Politikberatung –**  
**Plenarvorträge der 3. Konferenz für**  
**Sozial- und Wirtschaftsdaten**

**Einführung**

**in die erste „Von Schmoller-Vorlesung“**

Von Hans-Jürgen Krupp

Ich freue mich, dass der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten ausgerechnet Gustav von Schmoller als Namenspatron für diese herausgehobene Vorlesung gewählt hat. Selbstverständlich ist das nicht. Den Älteren unter den Anwesenden ist vielleicht noch in Erinnerung, mit welchem Eifer die Auseinandersetzungen zwischen der historischen Schule, deren wichtigster Vertreter Schmoller war, und der klassischen Ökonomie, insbesondere in ihrer mathematisch formulierten marginalanalytischen Ausprägung, betrieben wurden. In der damaligen Diskussion mit ihren Vorurteilen und Vereinfachungen hätten die Nutzer von Sozial- und Wirtschaftsdaten, die auf dieser Konferenz vertreten sind, wahrscheinlich Schwierigkeiten gehabt, sich einfach auf die Seite von Schmollers zu schlagen; denn für sie ist zum Beispiel bei der theoretisch orientierten Analyse die Nutzung von mathematischen und statistischen Verfahren eine Selbstverständlichkeit.

Auch als einer der Väter der Statistik ist Schmoller nur bedingt geeignet. Er hatte ein durchaus kritisches Verhältnis zur Statistik in ihrer raum-zeitlichen Bedingtheit. Außerdem erfasse sie nur Quantitäten, nicht Qualitäten.

Und doch ist der Bezug auf Gustav von Schmoller richtig. Das kann man verdeutlichen, indem man den Weg verfolgt, auf dem seine Gedanken wieder zu uns kamen. In den USA war die historische Schule in der Form des sogenannten Institutionalismus immer sehr einflussreich gewesen, auch die Gründung der American Economic Association ging darauf zurück. Zu den Hochburgen zählte die University of Wisconsin in Madison. Als ich 1962 nach meiner Dissertation dort einen Studienaufenthalt absolvierte, war ich überrascht. Eine Gruppe von Ökonomen, Ökonometrikern und Statistikern, beispielsweise seien Guy Orcutt, Martin David, Arnold Zellner, Arthur Goldberger erwähnt,

hatten sich der Mikroanalyse und Mikrosimulation verschrieben. Das war auch in den USA nicht unumstritten. Im Gespräch mit Kollegen gab es aber schnell eine einfache Erklärung für meine Überraschung. Letztendlich sei die ganze „Datenschaufelei“ eben noch eine Auswirkung des institutionalistischen Erbes. Die Grundidee der historischen Schule, die Welt in ihrer Vielfalt zu begreifen und nicht auf wenige ökonomische Gesetze zu reduzieren, trete hier nun in neuer, freilich formal überzeugender Ausprägung auf. Der Computer sei ein Mittel, an die Vorstellungen der InstitutionalistInnen anzuknüpfen, indem er die Verarbeitung immenser Datenmengen erlaube, und die Welt nicht einfach auf wenige Aggregate reduziert.

Für die damaligen Computer galt das sicher nicht. Die Grundidee dieser Argumentation war aber richtig. Die empirisch orientierte Mikro-Analyse knüpfte an das Erbe der historischen Schule an, auch wenn heute die Mathematik unverzichtbar dazugehört, wenn man die Welt in ihrer Differenziertheit studieren will.

Eine ähnliche Argumentation ließe sich übrigens auch für die Arbeitsökonomie führen, die letztlich in der historischen Schule wurzelt und erst relativ spät als „Labor Economics“ aus den USA nach Deutschland zurückkehrte.

Damit sind wir bei Reinhard Hujer, den der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten mit der Einladung zu dieser Vorlesung ehrt. Auch wenn er heute über ein arbeitsmarktpolitisches Thema spricht, hat er eine sehr breit angelegte Karriere hinter sich. Leider ist heute nicht Zeit, diese ausführlich darzustellen.

Von Haus aus ist Reinhard Hujer Darmstädter Wirtschaftsingenieur. An der Technischen Universität Darmstadt wurde er promoviert und dort hat er sich habilitiert. Kybernetik, Systemtheorie und makroökonomische Planung sind seine ersten Arbeitsgebiete. Nach Ablehnung eines Rufes nach Kassel wird er 1974 an die TU Darmstadt berufen. Aus dieser Zeit stammt das gemeinsam mit Rolf Cremer verfasste Lehrbuch „Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung“. Nach fünf Jahren in Darmstadt folgt Hujer im Frühjahr 1980 dem Ruf auf einen Lehrstuhl für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung) an die Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main. Er wird dort Mitglied des Sonderforschungsbereichs 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ und in späteren Jahren stellvertretender Sprecher und Sprecher des Sfb 3. Hier ist er zunächst für den makroökonomischen Teil des Sonderforschungsbereichs zuständig. Dieser hatte sich zwar der Mikroanalyse verschrieben, schon bevor der Drang zur Mikroökonomie auch in Deutschland überhand nahm, er war aber immer davon ausgegangen, dass Mikroanalysen nur Sinn machen, wenn sie in einen makroökonomischen Rahmen eingebettet sind. Das Frankfurter Modell wird von ihm weiter entwickelt und ist bis 1990 verfügbar. Mit rund 500 Gleichungen gehörte es zu den großen Modellen.

Als einer der Ersten erkannte er die Chancen der herausziehenden Mikroökonomie. Bei der Beantragung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wird er zu einem wichtigen Verbündeten. Er gibt die fundierte wissenschaftliche Begründung, die sich als zukunftsfruchtbar erweisen sollte, und beteiligt sich aktiv an seiner Gestaltung. Das SOEP wird die erste auf Mikroebene allgemein verfügbare Datenbasis für mikroökonomische Arbeitsmarktuntersuchungen in Deutschland. Verdienstermaßen wird Hujer einer der ersten Nutznießer dieser Datenbasis. Eine Fülle von Arbeiten zu den verschiedenen Aspekten des Arbeitsmarkts, der Arbeitslosigkeit und ihrer Dauer, der Mobilität, der Löhne, der Frauenerwerbstätigkeit, des Arbeitsangebots und der Effekte staatlicher Arbeitsmarktpolitik entstehen in diesen Jahren. Diese Arbeit wird in vielfältiger Weise anerkannt. Die DFG bewilligt entsprechende Forschungsprojekte. Er wird Mitglied des Herausgebergremiums der „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.“ Er erhält den Ruf als Leiter des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung Nürnberg, den er zugunsten seiner weiteren Tätigkeit an der Universität Frankfurt ablehnt. In den letzten Jahren engagiert er sich auch im Graduierten-Kolleg „Finanzwirtschaft und monetäre Ökonomie“.

Reinhard Hujers eindrucksvolle Karriere macht deutlich, wie wichtig die Arbeit des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten ist, zu dessen Hauptaufgaben die Verfügbarkeitsmachung von Mikrodaten gehört. Ohne die Mikrodaten des SOEP, ohne seine Mitwirkung an ihrer Gestaltung, wäre vieles nicht möglich gewesen, was seine Karriere auszeichnet. Die schnelle Verfügbarkeit von Mikrodaten ist in vielen Bereichen die unabdingbare Voraussetzung erfolgreicher Forschung, so wie sie Reinhard Hujer immer wieder vorgelegt hat und wie er sie jetzt präsentieren wird.

